

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Band:** 33 (1951)  
**Heft:** 40

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 23.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kostenlos 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Insetzenschluss Montag abend

## Eine Morgenstunde mit Elsie Attenhofer

El St. Berufstätige Frauen müssen mit jeder Stunde des Tages rechnen, für Konventionelles bleibt wenig Zeit übrig. Wer in einem freien Beruf steckt, kann selten ein geordnetes Tagesprogramm auf seine Sicht machen, man improvisiert! Carpe diem! Einer solchen lebenswichtigen Improvisation verdanke ich einen wirklich frühen Morgenbesuch bei Frau Elsie Attenhofer in ihrem schönen, gepflegten Heim in Bassersdorf, wo der weite freie Blick in die heimliche Landschaft Herz und Sinn frei macht für die guten, weiten Gedanken und träfen Ermahnungen, die unsere prominentesten Künstlerinnen auf dem Gebiet der geistreichen Satire und der lebensbezogenen Chansons immer wieder denen schenkt, «die Ohren haben zu hören».

Anlass zu dieser reizenden Plauderstunde gab ihr bevorstehender Chansons-Abend im Schauspielhaus Zürich am 9. Oktober nächstnächsten. Sie wird dort Chansons singen, die sich vor allem auf das Leben der Frau: der Frau als Mutter, Berufsfrau und Glied eines Staatswesens beziehen werden. Wer weiss, wie überzeugt und eindrücklich sich Elsie Attenhofer je und je für die Rechte, für die Würde vor allem und die ganze Stellung der Frau einsetzt, kann sich von ganzem Herzen auf diesen Abend freuen. Sie wird da mit ihrem feingeschliffenen Witz, ihrer trotz aller Prägnanz stets vornehm bleibenden Satire dies und jenes darüber aussagen, wie sehr die Frauen in der heutigen Weltordnung die Benachteiligten und die Leidtragenden sind. Dies wird am ergreifendsten zum Ausdruck kommen in dem deutschen, chinesischen und russischen Wiegenlied, die bei ihrer Tournee in Deutschland einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben.

Scharf und pointiert wird ihre Satire sein im «Fischer und seine Frau», welche die Stimmrechtlerinnen und die Nationalräte am 13. Juni in Bern haben gemessen dürfen; in «Pepita», wo Frau Perón mit ihrem Tomaten in Erinnerung gerufen wird; in der «Europa Union», wo die Sockenstrickende, nicht aus der Ruhe zu bringende Schweizersekretärin sich wundervoll lustig macht über den berühmten Leerlauf internationaler Kommissionen und Konferenzen. Vieles andere, neues für Zürich steht noch auf dem Programm.

Mit ihrer modulationsfähigen Stimme und Mimik, mit ihrer das Vornehme und Beherrschte nie verleitenden Haltung vermochte Elsie Attenhofer in den letzten Jahren das deutsche und holländische Publikum immer wieder auf's neue zu fesseln und zu begeistern. Man war überrascht und beglückt von der Tatsache, dass sie in ständiger, ohne einen Moment der Länge oder Leere allein einen ganzen Abend zu bestreiten, womit am besten bewiesen ist, wie sehr ihre Kunst sich vertieft hat, wie sehr sie gereift ist.

Und nun werden wir sie endlich wieder in Zürich sehen und hören am 9. Oktober, im schönen Rahmen des Schauspielhauses, das sich für intime Sachen so vortrefflich eignet. Wir freuen uns auf diesen Abend und wir danken ihr und ihren Mitarbeitern, Max Werner Lenz (Text), und Rud. Spirä (Begleiter am Flügel) schon im voraus dafür.

Vieles haben wir noch besprochen in dieser herbstlichen Vormittagsstunde, bis nach 10 Uhr eine Probe die lebhafteste Frau nach Zürich rief. Schön war es zu erfahren, wie eine Künstlerin von diesem Format und aus dieser speziellen Kunstgattung mit dem ihr zur Verfügung stehenden künstlerischen

und gleichzeitig erzieherischen Einfluss auf viele Kreise sich voll und vorbehaltlos zu unseren Frauenproblemen bekennt. Sie äusserte sich spontan, wie ihr gerade auf ihrer letzten Deutschlandreise das erneut zum Bewusstsein gekommen sei: «Wir Frauen haben eine grosse Aufgabe zu erfüllen, jede nach ihren Möglichkeiten, auf ihrem Platz. Wir müssen kämpfen dafür, dass endlich die Kinder der Welt ein sicheres Heim haben, und dass die Frauen wieder Mütter sein dürfen», das heisst ohne Kriege.

Wir spüren, mit welcher sicherer Intuition Frau Attenhofer politische Gefahren und Situationen herausfühlt und wir erinnern uns dabei an jene Elsie

## «Was ist Valbonne?»

El. St. In Frankreich, im Département du Gard, liegt in tiefster Einsamkeit, umgeben von weiten, dichten Wäldern ein 43 Hektaren grosses Areal, auf welchem die Gebäude einer aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Abtei, einer Chartreuse, heute ein Werk beerbergen, welches in seiner Hingabe, seinen Dienst an den Ärmsten unter den Armen einzig dem grossen Werk Albert Schweitzers an der Seite gestellt werden kann. Das alte Kloster, vom Erzbischof von Reims, Guillaume de Venesien gegründet, welches 1904 nach den neuen Gesetzen über die Klöster vom französischen Staat sequestriert, 1907 auf öffentliche Steigerung gebracht und 1917 in eine Kaserne umgewandelt wurde, ist heute ein Sanatorium für Leprakranke.

Die Geschichte seiner Entstehung liest sich spannend wie ein Roman, geht zurück auf die Tatsache, dass der Gründer des grossen Werkes, ein französischer protestantischer Pfarrer als Missionar in Neu-Kaledonien in einem zehnjährigen Aufenthalt auf der Insel Mares, und den dazugehörigen kleinen Inseln mit der Not und den unsagbaren Leiden der Aussatzkranken in-Berührung gekommen ist. Er war davon so ergriffen, dass er viele Jahre später dem Ruf, für diese Kranken sich einzusetzen, willig folgte. Zurückgekehrt nach Europa, der Erziehung seiner Kinder zuliebe — seine Frau war Schweizerin — lebte er jahrelang am Genfersee als «Generalagent» der Pariser Mission, betreute evangelische Jugendorganisationen im Welschland und wurde in all seiner Arbeit immer wieder von seiner Sorge um die Aussätzigen dazu gezwungen, von diesen Armen zu reden und für sie zu wirken.

Als dann aus Amerika via Paris der Ruf eines Unbekannten an ihn kam, seine Arbeit, seine Kraft und seinen unerschütterlichen Gottesglauben ganz in den Dienst der Aussätzigen zu stellen, wusste Pfarrer Philippe Delord, dass dies die Aufgabe sei, um derentwillen er den Umweg über Ostindien, und die Begegnung mit dem dortigen Elend der Leprakranken hatte machen müssen. Mr. Justin Abbott, ein Literat von grossem Format und seltener Bildung, der auch lange Zeit in Asien gelebt hatte, stellte nun im Alter seine Arbeit und seine finanziellen Mittel ganz in den Dienst der Aussatzkranken und ihres jammervollen Schicksals. Von ihm kam der Ruf an Delord.

Die Geschichte des Aussatzes scheint so alt zu sein wie die Menschheit selber, denn die Bibel erzählt, wie Moses, als er das Volk Gottes nach dem gelobten Land führte, ungefähr 80 000 Leprakranke mitgeführt habe. Vor sechshundert Jahren wütete diese Krankheit auf der Erde, und es wäre ein Unrecht,

Attenhofer, die 1943 ihr mutiges Zeitstück «Wer wirft den ersten Stein?» gegen den auch bei uns aufkommenden Antisemitismus schrieb. Seit damals hat sich ihre Kunst, ihr Einsehen für Recht und Gerechtigkeit mehr und mehr vertieft, so dass auch ihre Chansons unter der Devise «c'est le ridicule qui tue» nicht an der Oberfläche haften bleiben, sondern tief hineinleuchten in Menschliches und Allzumenschliches, in tiefste Menschennot und frivole Oberflächlichkeit.

Wie schön wäre es, wenn diese kleine Plauderei über meine anregende Morgenstunde in Bassersdorf recht viele unserer Leser und Leserinnen veranlassen würden, an dem bevorstehenden Chansons-Abend durch Elsie Attenhofer zu erfahren, wie man lachende Wahrheiten so sagt, dass sie ins Schwarze treffen und doch nicht vorletzten!

irgend ein Volk oder sogar die Tiere für die Verbreitung der Seuche verantwortlich machen zu wollen: die Tiere sind bekanntlich immun gegen die Krankheit. Die römischen Soldaten Cäsars brachten sie vor allem nach Europa, nach Italien; sie wurde verbreitet durch die vielen Kriege, die Völkerwanderungen, die Kreuzzüge und wurde überall als ein Fluch, als eine Geissel Gottes betrachtet, welche grosse und kleine, Fürsten wie Arme befahl. Die Kranken wurden ausgestossen, mussten unter den furchtbaren Entbehrungen einsam oder in schrecklichen Lagern leben, ohne jegliche Hilfe und Pflege, oder in sogenannten Aussatzheimen, in denen unmenschlich strenge Vorschriften eingehalten werden mussten.

Wer glaubt, es gebe keinen Aussatz, keine Leprakranken mehr, höre die statistischen Zahlen von heute, die sich sicher unter den tatsächlichen bewegen, da nach den Leprologen eine gute Hälfte aller Erkrankten sich verstecken, um nicht das Los eben dieser «Ausgesetzten» — daher der deutsche Name — erdulden zu müssen. Man kennt heute mehr als fünf Millionen Leprakranke, wovon in Europa 5000, in den USA 1000, in Südamerika 5000 registrierter Fälle erfasst sind; nicht zu reden von den asiatischen Ländern, wo die Zahl ungeheuer und das Elend durch die Verhältnisse und die Vorurteile erschreckend ist.

Durch das Christentum ist ein langsamer Wandel in der Beurteilung der Krankheit zustande gekommen, denn Jesus hat sich allen Vorurteilen seiner Zeit zum Trotz ganz besonders dieser Ärmsten in Liebe angenommen. Christliche Orden, derjenige des Heiligen Lazarus, die Johanniterritter, die Malteser Brüder, haben sich schon früh in den Dienst der Leprakranken gestellt. Der Kampf gegen die Krankheit war meist aussichtslos, da man den Erreger nicht kannte, bis der Norweger Arzt Dr. A. Hansen im Jahr 1871 entdeckte und damit der medizinischen Wissenschaft endlich nach langen Versuchen Möglichkeiten zur Bekämpfung und Heilung gegeben worden sind. Die Basis für alle Bekämpfungsmittel bildet nach wie vor das Oel Chaulmoogra und die aus ihm erstellten Derivate. In der ganzen Welt nahm nun der Kampf energischer auf, durch die Mission, die Katholische Kirche, die Behörden der Kolonien wurden Heime, Sanatorien, Spitäler gegründet. Aber in Europa war noch nichts Rechtes. Italien versorgt seine Leprosen auf einer Insel.

Für die Opfer dieser furchtbaren Krankheit sollte nun aber auch in Europa, womöglich in Frankreich ein Sanatorium geschaffen werden, in dem die

## Das neue Bürgerrechtsgesetz vom Nationalrat angenommen

In der Sitzung vom 2. Oktober hat der Nationalrat mit 105 gegen 16 Stimmen das neue Bürgerrechtsgesetz genehmigt. Von grosser Wichtigkeit für die Frauen sind vor allem die Art. 9 und 55. Nach Art. 9 kann eine Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, in Form des Optionsrechtes das Schweizerbürgerrecht behalten. Art. 55 erlaubt den Schweizerinnen, die nach dem 1. Mai 1942 durch Heirat mit einem Ausländer das Schweizerbürgerrecht verloren haben, dieses unentgeltlich zurückzuerwerben.

Weite Kreise in der Schweiz — und zwar nicht nur Frauen, sondern auch Männer — hoffen von Herzen, dass der Ständerat nun dieser Fassung auch seine Genehmigung geben wird.

Kranken nicht nur versorgt und die nötige ärztliche Pflege erhalten würden, sondern irgendwie wieder in ein normales, tätiges Leben eingereiht werden sollten. Dass keine Gegend sich um eine solche Institution riss, besonders nicht Südfrankreich mit Marseille, das doch ziemlich viel von der Krankheit wusste — ist begreiflich. Nach langem Suchen entdeckten Pfarrer Delord und seine Helfer die alte, wunderschöne Chartreuse Valbonne, in einem grossen landwirtschaftlichen Areal, ganz umgeben von alten Wäldern, und von der übrigen Welt abgeschieden wie eine Insel im Ozean. Es fing ein langes Liebeswerben um das Objekt an, das zunächst viel zu teuer, schliesslich an einer amtlichen Versteigerung im Januar 1926 um 300 000 Fr. von Delord im Auftrag seines amerikanischen Geldgebers und Gönners erstanden werden konnte. Die ganze Vorgeschichte dieses Kaufes ist überaus spannend, und beweist, wie ein Mensch, der von der Richtigkeit und Wichtigkeit seiner Mission ganz erfüllt ist, mit einem unerschütterlichen Glauben in Gottes Hilfe trotz aller Schwierigkeiten zum Ziel gelang.

Allerdings ging es noch bis zum Jahre 1929, bis die ersten Leprakranken — Hanseiten, wie man sie seit der Entdeckung des Bazillus durch Dr. Hansen nannte — aufgenommen werden konnten, da sowohl das Ministère de Santé in Paris wie auch die Behörden «du Gard» nun plötzlich Schwierigkeiten machten zur Aufnahme dieser Patienten im Herzen des eigenen Landes. Dabei handelte es sich doch in erster Linie um kranke Franzosen, aus Frankreich selbst wie aus seinen Kolonien. Inzwischen wurden die in einem teilweise sehr schlechten Zustande sich befindenden Gebäude ausgebaut, die verlotterte Landwirtschaft neu aufgebaut, und in den Mauern, in denen schon die frommen Kartäuser-Mönche auch erholungsbedürftige Priester, Lehrer und Missionare aufgenommen hatten, vorläufig ein Erholungsheim betrieben. Wobei man natürlich nicht verfehlte, durch die Gäste die Absichten und den Zweck des ganzen Unternehmens in alle Welt hin aus tragen zu lassen und für sie Propaganda zu machen.

Und so konnten dann doch, nachdem Paris endlich nach neuen Erkundigungen, und das Departement

Einsender von unverlangten Manuskripten werden dringend gebeten, das Rückporto beizulegen, da sonst nicht für Rücksendung garantiert wird. Vorstand und Redaktion

## So lebt sich's in Florenz

«Wenn du ein Strandbad aufsuchst oder in den Bergen herumklettern willst, muss dir der Wettergott gnädig sein. Eine Ferienreise nach Italien dagegen brauchst du, der Launen dieses Herrn wegen, nicht zu verschieben.» So überlegte ich, als die Stunde meiner Abreise näher rückte und es noch immer in Strömen goss. Ja, es scheint wirklich darin ein wichtiger Unterschied zwischen Italien und der Schweiz als Reiseland «par excellence» zu liegen, dass die Nordseite der Alpen dem Feriengast hauptsächlich mit Naturschönheiten aufwartet und der Hebliche Bergsee, wie das gigantische Gletschermassiv ohne Sonnenstrahlen recht unwirdliche Gestade sein können. Der Süden dagegen präsentiert uns vor allem historisch-geistige Werte, so dass wir den ewig blauen Himmel Italiens als eine Zugabe empfinden.

Doch noch eines ist wichtig für eine genussreiche Italienfahrt. Es stand im Brief meiner Florentiner Freundin folgender Satz: «Wenn Sie zu uns kommen, müssen Sie zunächst einmal alles, was Schweizer Bequemlichkeiten und Möglichkeiten sogenannter Wohn-, Küche- und Badezimmerkultur anbelangt, sofort vergessen, unbegriffen die Schweizer Betten, die sicher die besten Europas sind. Sie müssen mit einem Diwan und der Italienschen, sehr einfachen, mit Olivenöl zubereiteten Kost zufrieden sein, wie man sie in einem Hause findet, das mit den Nöten der Zeit zu rechnen hat, einem sehr rustikalen Haus, mit kalkweissen Wänden, das nur den einen Vorteil hat, in einer sehr schönen Umgebung zu liegen.» Und etwas weiter im Brief hiess es: «Brin-

gen Sie auf jeden Fall ein Paar sehr bequeme Schuhe mit, und mit niedrigem Absatz, Schuhe, denen die Steine nichts anhaben können, denn Florenz hat üble Strassen und die Stadtverwaltung lässt Steine als Schotter in die Löcher werfen, damit die guten Bürger sie durch ihre täglichen Gänge hineinretzen sollen.»

Als ich dies gelesen hatte, war ich im Bild, oder glaubte es wenigstens zu sein. In Wirklichkeit aber waren die sechs Florentiner Tage zwischen kalkweissen Wänden und auf schlecht gepflasterten Strassen ein nicht endenwollendes Stauen. Stauen über alltägliche Dinge wie: dass es in den Strassen beständig von Menschen wimmelt und es so viel mehr Männer als Frauen zu geben scheint, die alle herumgehen, als hätten sie nichts anderes zu tun; dass die Geschäfte, auch die teuren und renommierten, kaum richtige Schaufenster besitzen und die Tischen der für unsere Begriffe winzigen, coloratartigen Restaurants gleich vom Trottoir im einen einzigen Schritt erreichbar sind; dass alle Strassen so eng und alle Plätze so riesengross und verschwenderisch angelegt sind, dass die Palazzi, Loggien und Colonnaden so feudal und überdimensioniert erschienen, während sie rings von Bettlern und einem armseligen Völkchen von Musikanten und Strassenhändlern umlagert werden; dass überall in Nischen und zwischen Säulen bettelnde Frauen kauern mit schutzlosen Babies im Arm, auf ihre Art den Fremden an die Madonnenbilder der Galerien und Kirchen gemahnen. Beim Uebererschreiten der Piazza della Signoria beginnt gross-tropfiger Regen zu fallen, doch niemand hastet deswegen einem Unterstand zu; man schreitelt weiter, als ob nichts geschehen sei, und richtig, kaum fünf

Minuten dauert so ein Intermezzo, es reicht nicht einmal, um die Strassen ein wenig auszukehren. Wir wollen hier nicht aufzählen, was jeder im Beobachter und in den bunten «Ricordo e Vedute di Firenze» nachlesen kann. Wir sind zu Gast und wollen einmal alles geschehen lassen und wissen, was geschieht, ist gut.»

Wir betreten nun ein etwas lärmigeres Quartier des alten, vornehmen Florenz; die Markthalle und die unzähligen Stände, die um sie herum gruppiert sind. Die Stufen hinauf zur Halle wirken immer noch vornehm, sie könnten ebensowohl zum Rathaus oder einem Palazzo führen. Aber schon unter dem Portal ist kein Zweifel mehr, wo wir uns befinden. Es riecht und düstnet auf allen Ecken nach Geschlachtetem, nach Fischen, nach Käse und fettbackenen Kuchen. Wo sahen wir je solche Meerungeheuer, mit rosigem Fleisch und zentimeterdicken Gräten? Tintenfische, schwärzlich und glitschig, Schollen, breit und flach wie Blätter eines Riesenaumes, Berge winziger bis fingerlanger Crevetten! Aber wir vergessen ob dem Stauen fast, dass wir nicht in einer Ausstellung, sondern in einem Einkaufszentrum sind. Von allen Seiten bieten die Händler uns ihre Waren an, weit über die Ladentische hinaus. Es sind gar wenige Käuferinnen da, Italien ist ein teures Land geworden. Nur wenige können sich an Fleisch und Fischen satt essen, die Mehrzahl der Menschen lebt hier von «tagliatelli» und «pane». Auch das Obst — es ist die Zeit der Erdbeermere — ist viel zu teuer für des einfachen Mannes Tisch. So reissen sich die Standinhaber um jeden vorübergehenden und brüllen ihm Preis und Qualität der Waren förmlich in die Ohren. Und doch ist die «bancarella», der kleine Standladen, immer noch die

beliebteste Verkaufsmethode in Florenz. Mit viel Geschrei und Beharrlichkeit ist am Abend jede Kasse voll von den abgegriffenen Hunderten und Tausendern.

Auf dem Heimweg begegnen wir dem struppigen, beinlosen Krüppel, den die Anwohner mit Signor Copelli grüssen. Er fährt in seinem Fahuhrstuhl hinter seinen Ziegen und Schafen her und spricht mit ihnen so laut von Strassenbord zu Strassenbord, dass der Vorübergehende einen Augenblick stutzt und glaubt, selbst der Angesprochene zu sein. Dem fahrenden Hirten gehören nichts als diese Tiere zu eigen; als Weideplatz dient ihnen das Gestrüch längs der Strassen, und es füllt niemandem ein, den meckernden und blöckenden Dieben das Knabbern am Laub aus Nachbars Garten zu verwehren. Jedermann ist gut Freund mit Signor Copelli, in unsern Augen ein armer, verwarhörter Krüppel, der es verdiente, in einem Heim gepflegt und versorgt zu werden. Aber wehe dem Unverstand, der solches anregen wollte! Copelli ist ein «Signor» wie jeder andere Ehrenmann der Villengemeinde am Fusse des Hügels, von dem Fiesole herabgrüsst; dass er ohne Beine zur Welt kam, hindert weder ihn noch sein Geschäft, das einmal einträglich genug war, um Frau und Kind zu ernähren. Jetzt spricht er von seinem Sohn und der verstorbenen Romana zu seinen Schafen und Ziegen während des Weidens, und wenn er bei guter Laune ist, hie und da zu den Anwohnern des Quartiers.

Zeit ist ein unbekannter Begriff in Florenz. Man lebt von Sonnenaufgang, bis man lang nach der Dämmerung durch Unterhaltung, Chianti und viel süsses Nichtstun einen Zustand erreicht hat, der nicht Müdigkeit ist, wohl aber einem Gemisch von

## Gruss an Clara Büttiker

Fräulein Clara Büttiker, Schriftstellerin und Herausgeberin des Frauenkalenders, beginnend am 26. September in beschaulicher Zurückgezogenheit ihren 65. Geburtstag. Aus alter Oltnerfamilie stammend ist sie hier geboren und heranwachsen und hat später den kränkenden Vater liebe und verständnisvoll betreut.

Den Mangel eines Organs für Fraueninteressen und zur Verbreitung weiblichen Gedankengutes erkennend, ergriff Fräulein Büttiker, zu einer Zeit, da die Frauenbewegung in der Schweiz schroffstem Widerstand begegnete, die Initiative zur Herausgabe des Frauenkalenders, den sie seither allein dirigiert. Das ist eine sehr umfangreiche Arbeit, die viel Geschick, Takt und Fingerspitzengefühl voraussetzt. Durch Krankheit zu einem langen Höheraufenthalt gezwungen, fand die junge Schriftstellerin dort die gleichgesinnte Freundin, mit der sie eng verbunden in Hausgemeinschaft lebt. Vor einigen Jahren kehrte die Jubilarin, leider mit einem schweren Augenleiden, in ihre Heimatstadt zurück, erwarb sich ein idyllisches Haus am Waldrand, wo sie, von der treuen Weggenossin mit gesunden Augen hilfreich unterstützt, emsig arbeitet. In Presse und Frauenkalender finden wir häufig gemütsfeste Kurzschnitten und innige Gedichtchen. Die beiden Freundinnen leben in wahrhaft idealer Eintracht. Sie ergänzen und fördern in feinsten Rücksichtnahme, tragend sie rührend Sorge zu einander. Der kleine Freundeskreis aber, der dort ein und ausgeht, erlebt Sonnenstunden in ihrer behaglichen Häuslichkeit und bestaunt die vorbildliche Standhaftigkeit, mit der Fräulein Büttiker ihre Beschwerden trägt. Sie kennen die Zauberformel, sich gegenseitig und wer in ihren Weg tritt, zu beglücken.

Möge der freundliche Quell noch lange ungetrübten fließen und Clara Büttiker den Lebensabend feiern dürfen, den sie verdient.

H.-U.

ment du Gard durch die Einsicht einflussreicher Behördenmitglieder einlenkte, im Jahre 1929 die ersten Kranken aufgenommen werden. Wir müssen deren Herzen in nie gekannter Freude geschlagen haben, als sie in ihre hübsch eingerichteten Häuser — in denen früher die Mönche nach Kartäuser Tradition jeder für sich gelebt hatten — geführt wurden, als pasteur Delord ihnen sagte, wie nötig ihre Mitarbeit für den weiteren Ausbau und den Betrieb sei — ihnen, die bis jetzt als verstorbene Kranke, schreckenerregende Menschen aus aller Arbeit und Tätigkeit ausgestossen waren!

Wenn man so, wie es der Schreiberin dieser Zeilen vergönnt war, durch diesen nun wundervoll restaurierten und gepflegten Klosterbezirk geht, durch die grossen Höfe mit ihren prächtigen Portalen, die Klostersgänge, die schönen Kapellen, die Kreuzgänge mit dem Blick auf den inneren grossen Garten, mit seiner hohen alten Zeder vom Libanon, die wohl einmal ein frommer Pilger von dort hergebracht hat — dann fühlt man, was für eine ungeheure Arbeit, ein nimmermüdes Planen, Flickern, Aufbauen, Ausbauen in dieser grossen Anlage steckt. Fühlt aber auch, mit welcher einfühlsamen Liebe an alles gedacht worden ist, um diesen Armen, von der Welt abgeschlossenen Kranken ihr Leben erträglich und wieder nützlich zu gestalten. Zu jedem der für sich abgeschlossenen Zeilenhäuschen gehört ein kleiner Garten in einem gackern Hühner, im andern laufen Kaninchen, fliegen Tauben über Blumen und Gemüse herum. Eine Zentralheizung wärmt den Raum an kalten Tagen, ein Radio erheitert die trüben, einsamen Stunden und verbindet mit der grossen Welt und eine kleine Kocheinrichtung erlaubt jedem einzelnen kleinen kulinarischen Genusses zu frönen.

Es gibt einen grossen Saal für Kinovorführungen, Theaterspiele, Konzerte. Es gibt vor allem auch die

verschiedenen, schönen, leider von modernen Spekulantent vieler ihrer Schönheiten beraubten Kirchen und Kapellen, wovon die eine dem protestantischen, die andere dem katholischen Gottesdienst, die grosse Hauptkirche, allgemeinen Feierlichkeiten reserviert ist. Die Leitung der Anstalt liegt in protestantischen Händen, geführt wird sie interkonfessionell: der einzig Geltung habende Grundsatz zur Aufnahme ist die Tatsache, dass einer leprakrank sei.

Das grosse landwirtschaftliche wie das Pflegepersonal ist ein Gemisch aus aller Herren Länder. Die sehr grosse und umfangreiche Landwirtschaft liegt in den Händen eines Berners, der mit seiner Familie schon seit Jahren da ist. Man sucht möglichst Leute aus allen Gewerben zu finden, damit die vielen laufenden Arbeiten selbst gemacht werden können. Eine grosse Hühnerzucht liefert Fleisch und Eier in die Küche und durch Verkauf Buttermilch in die grosse Anstaltskasse. Die Patienten helfen mit, wo und soweit sie können, sogar im Haushalt und in der Küche.

Das Pflegepersonal hat eine sehr schwere und grosse Aufgabe, seelisch und pflegerisch. Die vielen intravenösen Injektionen, die oft nach längeren Pausen wieder einsetzenden schweren Fieberkrisen mit ihren Erschöpfungszuständen, erfordern von Schwestern und Pflegern viel Hingabe und Können; dazu das völlige Isolieren von der übrigen Menschheit.

Die Ansteckungsgefahr ist so gut wie ausgeschaltet in guten sanitären Verhältnissen, wo man die Regeln der Desinfektion und der nötigen Vorsichtsmassnahmen kennt und befolgt. Europa soll zuzugang sein langem immun sein gegen Ansteckung unter den erwähnten Voraussetzungen. Die Fälle in Europa stammen ausschliesslich von Aufenthalt in den Tropen.

Auf alle Fälle ist im Sanatorium noch nie eine Infektion erfolgt, und man sieht in diesem von vielen Aussestehenden so gefürchteten und gemiedenen Milieu die Kinder der Direktion und der Angestellten herumspringen und spielen wie irgendwo sonst. Die Direktion liegt gegenwärtig in den Händen zweier Söhne des Gründers, die Gattin des einen ist Zürcherin. Es sind viele Beziehungen zwischen «Valbonnes und der Schweiz da, verwandtschaftliche, freundschaftliche, und der 10jährige Aufenthalt der Familie im Waadtland hat natürlich auch

## Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

Alle zwei Jahre treffen sich die abstinenter Frauen der ganzen Schweiz zu ihrer Zentralversammlung, während die deutschschweizerische und die welsche Ortsgruppenvereinigung alljährlich zusammenkommen. Biel war diesmal Tagungsort für die Zentralversammlung der abstinenter Frauen. Es beherbergte in den ersten Septemberwochen die Ausstellung «Gesundes Volk» und bot so Gelegenheit zu einem Anschauungsunterricht über die Alkoholfrage, wie man ihn sich nicht besser hätte wünschen können. — Um möglichst viel Zeit für die Ausstellung zur Verfügung zu haben, beschränkte man sich auf eine rein geschäftliche Sitzung. Die Zentralpräsidentin, Fräulein Clara Nef, konnte über 50 Abgeordnete begrüssen, die vor allem aus dem Welschland sehr zahlreich gekommen waren. Unser Zentralvorstand, dessen Hauptaufgabe darin besteht, die Verbindung zwischen den deutschschweizerischen und den welschen Ortsgruppen herzustellen und unsern Bund nach aussen zu vertreten, ist immer bemüht, den Gruppen Anregungen für ihre Arbeit zu geben. So wurde in den vergangenen zwei Jahren beispielsweise aufgefordert, in regelmässigen Abständen gute Slogans in Tageszeitungen zu veröffentlichen, die oft mehr einschlagen als lange Berichte und Belehrungen. Es waren vor allem die welschen Gruppen, die diesen Gedanken aufgriffen und einige ausgezeichnete Slogans hervorbrachten. Die Deutschschweizerinnen hatten sich dafür mehr an der Weihnachtskampagne «Es gibt sinnvollere Geschenke als alkoholische Getränke» beteiligt. Alle Ortsgruppen aber setzen sich seit jeher für die alkoholfreie Obst- und Traubenverwertung ein, in den Berichtsjahren besonders auch für das Raisinöl, das immer noch vorrätig ist. Auch die Obstkonzentrate müssen wir immer wieder anpreisen und helfen, die Vorurteile dagegen zu entkräften. Da wir dies Jahr nur mit einer kleinen Obstmenge rechnen können, sollte es nicht allzu schwer fallen, die Konzentrate an die «Frau zu bringen. Wir freuen uns, dass es gelang, in die Eid-

die junge Generation mit unserem Land verbunden. Ausserordentlich liebenswürdig wurden wir an einem strahlenden Augusttag empfangen, als ich auf einem Ausflug aus der Ardèche dem Süden zu wie unter einem inneren Zwang diesen Besuch in dem eigenartigen Sanatorium zu machen wünschte, und der nun zu einem so tiefen Erlebnis geworden ist, dass mein einziger Wunsch der ist, dieses tapfere, uneigennütziges Werk, das da von einem Kreis aufopferungsvoller Menschen in völliger Einsamkeit geleistet wird, auch bei uns bekannt zu machen, damit auch aus der Schweiz mehr noch als bisher Hilfe geleistet wird. Der französische Staat bezahlt pro Patient ein Kostgeld, das annähernd seinen Unterhalt deckt. Was aber darüber geleistet werden muss an Unterhalt, Installationen, Beschäftigungskursen, kultureller Unterhaltung usw., das muss durch Gaben aufgebracht werden. Heute ist die grösste Sorge die Anschaffung eines neuen Wild'schen Mikroskops, wofür der Kurs des französischen Francs keine Erleichterung bedeutet.

Valbonne ist ein Werk, hervorgegangen wohl aus protestantischer Initiative, aber es wird geführt auf ökumenischer Basis, vollständig interkonfessionell, so dass es vorkommt, dass zum Beispiel vorübergehend kein einziger der fünfzig Patienten protestantisch ist, und der katholische Priester mit seinem kleinen roten Auto, die ganze Seelsorge zu betreuen hat. Und so wird dieses grosse Liebeswerk wohl auch in der Schweiz in der nächsten Zeit überall willige Ohren finden, wenn Herr Pfarrer Delord seine 14tägige Vortragsreise durchführen wird.

In Genf ist Herr Pastor Rysler, Grand Lancy 124, Korrespondent und «Verbindungsmann» mit Valbonne und stets für jede Auskunft bereit. Postort für Valbonne ist Pont St. Esprit, Gard, France.

Der alte Pfarrer Delord hat wie einer jener Apostel der ersten Zeit, seine ganze Arbeit auf den Willen und die Führung Gottes eingestellt. Er war kein «émoulié», er hasste das «patois de canaan» wie er einmal sagte. Aber eines ist sicher, dass weder er, noch irgend jemand all derer, die damals mit ihm, oder heute an diesem Liebeswerk weiterarbeiten, dies mit dieser grossen Liebe und Aufopferung tun könnten, wenn sie nicht wüssten, woher ihnen immer wieder die nötige Kraft dazu gegeben wird. Vater Delord wusste und sagte: «Iorsque tous les appuis humains font défaut... il y a Dieu!»

genössische Kommission zur Bekämpfung des Alkoholismus zwei Abstinenterinnen zu bringen: Fräulein Ursprung vom Schweiz. Verband Volksdienst und Fräulein Bänziger vom Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften. — Die Getränkesteuer beschaffte den Zentralvorstand verschiedentlich. Ueber deren Schicksal wissen wir alle Bescheid; aber wir dürfen trotzdem nicht aufhören von ihr zu reden.

Die Frage der Likörerschokoladen, besonders des Verkaufs von Schokoladefläschchen mit Likör an Kinder, beschäftigte nicht nur unsern abstinenter Frauenbund; auch die Lehrerschaft und der Bund schweiz. Frauenvereine kümmern sich darum. Viele sehen ein, dass es gilt, der Gefahr der Geschmacksgewöhnung an Liköre vorzubeugen. Frau Kull-Oetli konnte die erfreuliche Mitteilung machen, dass die Choco-Suisse zu einer Regelung dieser Angelegenheit bereit ist in dem Sinne, das nur ganze Packungen verkauft werden dürfen und es so den Kindern erschwert wird, so leicht zu dem für sie ungesunden Genuss zu kommen, sofern sich auch die Aussen-seiter — es sind grösstenteils Confiseries und Bäckereien, die selber solche Likörerschokoladen herstellen — dafür gewinnen lassen.

Vom Weltbund des Weissen Bandes erhielten zwei Mitglieder des Zentralvorstandes den Auftrag, bei dem Wiederaufbau der Abstinenzarbeit unter den Frauen Frankreichs mitzuhelfen. Mme. Chaix-Constantin vertrat den Weltbund auch an der Tagung des Internationalen Frauenrates in Athen.

Das Wahlgeschäft war schnell erledigt. Das Bureau und der übrige Vorstand wurden wieder bestätigt; neu gewählt wurden Mme. Vaucher-Liengme, Cormoret, und Fräulein Vreni Eggenberger, Fürsorgerein in Langenthal.

Nächstes Jahr werden es 50 Jahre her sein seit der Gründung des Bundes abstinenter Frauen durch Hedwig Bleuler-Waser. Die Jubiläumstagung wird am 17. und 18. Mai in Basel stattfinden. G. L.-B.

Ausgesprochenen und Gliederträhigkeit gleichkommt. Man schaut auf kein Zifferblatt, ob die Stunde zum Schlafengehen gekommen ist, sondern tritt auf die Terrasse, schaut zu den Zypressen der umliegenden Hügel hinüber, hört auf das Frage- und Antwortgebell, das sich die Hunde von Gutshof zu Gutshof zuschieben, neigt sich über das Geländer der Terrasse und sieht sich plötzlich inmitten eines schlummernden Feuerwerks von vielen tausend hellgrün schimmernden Leibern herumschwirrender Glühwürmchen.

So werden aus den geplauten drei Stunden Florenz deren sechs, und wären es ihrer sechshundert, es gleiche jeder dem andern, und doch keiner von ihnen einem einzigen im Norden. Edith Lehmann

## Glocken im Süden

Das Dorf liegt als letztes Kirchdorf zuhinterst im Tal. Sein Glockenstuhl trägt stolz einen hohen, spitzen Hut aus Stein, mit drei Wülsten verziert wie eine Tiara. Auf der Spitze steht ein Obelisk, darauf eine kupferne Kugel, darauf ein hübsch gearbeitetes schmiedeeisernes Kreuz mit Strahlenkranz und, auf dem nach oben weisenden Arm des Kreuzes noch einem kleinen verlängerten Stab. Unter solcher stattlichen Krönung, die ihrer Stellung nicht recht zu dem sonst gedrunghenen Bau des Turmes passen will und wohl auch erst später aufgesetzt wurde, öffnen sich die Rundbogenfenster der Glockenstube. In drei der Öffnungen hängt je eine Glocke in ihrem Stuhl am kurzen Balken, durch ein langes Seil von unten zu bewegen.

Die Glocken sind nicht genau aufeinander abgestimmt. Ihr vereinernter Klang ergibt einen etwas un-

sauberen Terz-Quart-Akkord von Es-dur, doch weist eine jede der Glocken ihren besonderen Klangcharakter auf und erfüllt damit ihre besondere Aufgabe. Die Glocken werden allein oder in Kombination geläutet. So verklingen, in weitem Schwingen, die zwei tieferen Glocken die Mittagsstunde. An jedem Freitagnachmittag um drei Uhr schneppert aufgeregt die kleine, helle Glocke. Es heisst, zum Gedenken an den Tod des Herrn am Kar-Freitag. Die mittlere Glocke allein läutet den Kindern zur Schule und ruft die Kranken zum Arzt, wenn er auf den Dorfplatz einfährt, um im Gemeindegottesdienst wöchentliche Sprechstunde zu erteilen. Doch erklingt sie nicht beide Male gleich. Zur Schule ist es ein gemühtliches langes Gebimmel. Das Zeichen, dass der Herr Doktor eingetroffen sei und die Kranken erwarte, ist ein hastiges, wie atmloses Klingeln.

Zum eigentlichen Kirchgeläute gehören die drei Glocken. Die mittlere und die dunkle beginnen gleichzeitig, doch nicht in gewöhnlichem, zufälligen Geläute, sondern in einem bestimmten, seit Jahrhunderten festgelegten Rhythmus: b-g-Pause; g-b-Pause; g-b-Pause; b-g-Pause. Diese Formel wird lange und ausgiebig wiederholt. Dann erst fällt die dritte, die helle Glocke ein, mit gleichmässig zusehendem Ton, der als Ausgleich die beiden andern zusammen schliesst, die nun, ihren Gegensatz zu g aufhebend, leise ausschwingen, während die helle Glocke, wie ein Jubeln, noch allein fortfährt zu läuten.

Jeden Morgen wird so geläutet. Die wohlgeordneten Klänge sind das Erste, was der erwachende Mensch in seiner noch dunklen Kammer wahrnimmt. Sie rufen ihn auf, sie richten seinen Sinn, und frisch und gefasst nimmt er den Tag, seine schwere Arbeit auf sich. So klingt es jeden Abend. Wenn der letzte

Laut der hellen Glocke in der einfallenden Nacht verwirrt, eilen die Leute nach Hause, schlüsseln Fenster und Türen und bleiben bei sich. So erschallt es an allen Sonn- und Festtagen. Man hört das Klingeln bis weit hinauf in die Fülle, wo es, vom Wind getragen, als heiteres Geklingel ankommt, so leicht, dass man meint, es komme geradeweis vom Himmel herunter.

Doch, so kunstvoll dieses Läuten ist, so ist es doch nichts Besonderes. Da muss man hören, wie geläutet wird, wenn es gilt, einen Anlass, eine Taufe oder eine Hochzeit zu begehen. Dann werden die Glocken nicht von unten durch die Seile bewegt. Dann steigt der Glöckner auf den Turm, mitten zwischen seine Glocken. Er befestigt an jedem Glockenschwengel ein Seil. Zwei dieser Seile, das der mittleren und der hellen Glocke, behält er in der Hand, das Seil der dunklen Glocke jedoch bedient er mit dem Fuss, an welchen er es bindet. Leise probiert er, durch leichtes, rasches Ziehen, die Geschwindigkeit seiner Muskeln. Seit man fein klingelt es, als streiche der Wind durch die Glocken. Auf einmal aber prasselt es los. In scharfem Rhythmus fallen harte, klare Glockentöne ein. Es ist ein altes, musikalisches Stützen. Es ist das Grundthema zu den Variationen, die nun folgen und sich ablösen, bald in schwirrenden Terzengängen über dem obstinaten Bass, bald in rieselnder Wiederholung einzelner Töne, dann in lustigen Springen, gemessenen Schlägen, in stürzenden, virtuellen Triolen, in immer neuen, verblüffenden Wendungen. Je nach der Begabung des Glockenziehers wird diese Toccata — so darf man das Stück wohl nennen — länger oder kürzer, abwechslungsreicher oder trockener. Manchmal werden Trios von schelmischer Leichtigkeit eingefügt, heftige Klingelwelle, welche die Luft mit Geschmetter er-

füllen, oder zaghafte, lang angehaltene Töne als Übergang, am schliesslich in die Variationen zurückzuführen und mit dem Anfangsthema zu enden. Dass diese ganze Musik nur mit den drei Glocken gespielt wird, ist erstaunlich.

Am Eindringlichsten aber ist das Geläute, wenn es das Scheiden eines Menschen ansagt. Die dunkle Glocke schlägt dumpf und kurz an. Die Leute auf dem Feld heben den Kopf. Ein zweiter Schlag, ebenso dumpf und kurz. Ihre Gedanken gehen von einem der Krankenlager des Dorfes zum andern. Eine Frau? Ein Mann? Man lässt die Arbeit sinken und horcht. Die Schläge folgen sich gleichmässig, von langen Pausen aussergehalten, ohne jede Hast. Was gilt jetzt noch Hast? Für den, um den geläutet wird, ist die Zeit still gestanden. Acht Schläge. Neun Schläge, dann tiefe Stille, die in den Ohren saust. Also eine Frau. Folgen auf den neunten noch drei Schläge, werden es zwölf, war es ein Mann, der ging. So weisst, bis die Glocke verklungen ist, in jeder im Dorf, wenn das Läuten galt. Die Leute nicken, seufzen, schlagen ein Kreuz und gehen wieder an die Arbeit. Aline Valangin

## Politisches und anderes

### Die zweite Sessionswoche

Der Nationalrat beschäftigte sich in der zweiten Sessionswoche mit der Vorlage über die Bildung von Arbeitsbeschaffungsreserven der Privatwirtschaft. Die Vorlage wurde fast einstimmig angenommen. — Der Ständerat bereinigte die Differenzen im Landwirtschaftsgesetz und genehmigte den Bundesbeschluss über Erweiterungen, Ausbau und Erwerb von Waffenzentren. Ferner wurden im Nationalrat die Debatte über das neue Bürgerrechtsgesetz, im Ständerat über die Erhöhung der Posttaxen begonnen.

### Erstwahlen ins Bundesgericht

Am vergangenen Donnerstag wählte die Bundesversammlung Dr. Hans Tschopp, Oberrichter in Zürich, und Dr. Gustav Muheim, Urner Staatsanwalt, ins Bundesgericht. Der umstritten Kandidat Dr. Muheim wurde erst im zweiten Wahlgang gewählt.

### Der Protest des Frauenstimmrechtsverbandes

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht richtete einen Protest gegen den Entscheid des Ständerates vom 20. September 1951, mit dem das Problem der Ausdehnung des Stimmrechts auf die Schweizerinnen aus den Traktanden gewiesen wurde. Der Verband sieht in diesem Entscheid die Missachtung der Grundsätze auf denen unser Staat aufgebaut ist.

### Einweihung des Schweizerheims in Mailand

Am 29. September wurde in Mailand das neue Schweizerheim eingeweiht. Es ersetzt das während des Krieges durch Bomben zerstörte alte Schweizerheim und befindet sich im 20stöckigen «Centro Svizzero», in dem auch verschiedene schweizerische Institutionen untergebracht sind.

### Militärrevolte in Argentinien

Am Freitag brach in Argentinien eine Militärrevolte aus, die von den Generälen Arturo Rawson und Benjamin Menendez geführt wurde. Fünf Stunden später erklärte Präsident Juan Peron in einer Rede, der Aufstand sei niedergeschlagen worden, und die beiden Anführer der Rebellen seien geflohen. Es wurde der Belagerungszustand proklamiert.

### Der Oelkonflikt vor dem Sicherheitsrat

Infolge der Ausweisung der britischen Erdöl-Techniker aus Persien, hat die britische Regierung den Erdölkonflikt dem Sicherheitsrat unterbreitet. Dieser ist am vergangenen Montag zu einer Sitzung zusammengesetzt und hat gegen die Stimmen Russlands und Jugoslawiens die britische Beschwerde auf die Tagesordnung genommen. Die nächste Sitzung, an der der persische Ministerpräsident, Dr. Mossadegh, teilnehmen wird, wurde auf den 11. Oktober anberaumt. Die britische Regierung hat die Evakuierung aller noch in Persien gebliebenen Techniker durch britische Kriegsschiffe angeordnet.

### Revision des Friedensvertrages mit Italien

Die Westmächte erlassen eine gemeinsame Erklärung, wonach sie bereit sind, die Beschränkungen und Diskriminierungen, die Italien im Friedensvertrag auferlegt worden sind, die nun aber durch die Ereignisse überholt und keine Berechtigung mehr haben, zu beseitigen. Es handelt sich um die Aufnahme Italiens in die Vereinigten Nationen, sowie um die Aufhebung der militärischen Beschränkungen.

### Bonn und die gesamtdeutschen Wahlen

Als Antwort auf Grotewohls Forderung nach gesamtdeutschen Wahlen, hat die westdeutsche Bundesregierung eine 14 Punkte umfassende Wahlordnung angekündigt. Diese umfasst u. a. folgende Grundsätze: Gewährleistung freier politischer Betätigung zur Vorbereitung und Durchführung der Wahlen, Versammlungs-, Rede- und Pressfreiheit, Gewährleistung des Wahlgeheimnisses und öffentliche Stimmentzählung, Vorbereitung und Durchführung der Wahlen unter internationalem Schutz und Kontrolle.

### Die Bonner Regierung und die Juden

Bundeskanzler Dr. Adenauer verkündete am vergangenen Donnerstag vor dem Bundestag in Bonn die Bereitschaft der Bundesregierung, gemeinsam mit Vertretern des Judentums und des Staates Israels eine Lösung der materiellen Wiedergutmachungsprobleme herbeizuführen, für die in der Zeit des Nationalsozialismus heimgesunkenen Juden.

cf.



# Mitteilung der Kommission für Wirtschaftsfragen

An unsere Mitgliederverbände.

In der letzten Sitzung der Wirtschaftskommission des BSF fand eine eingehende Aussprache über den offenen Brief der Zürcher Frauenzentrale an den Bundesrat vom 16. Juli 1951 statt. Die Mitglieder der Wirtschaftskommission bedauern, dass dieser Brief in weiten Kreisen den Eindruck eines Risses zwischen städtischer und landwirtschaftlicher Bevölkerung hinterlassen hat. Der BSF zählt unter seinen Mitgliedern Produzenten- und Konsumentenverbände und sucht bei der Vertretung der Konsumenteninteressen die oft schwierigen Existenzbedingungen der schweizerischen Landwirtschaft zu berücksichtigen. Seine Wirtschaftskommission befasst sich immer wieder mit den landwirtschaftlichen Produktions- und Absatzverhältnissen und hält dabei folgende Punkte für wichtig:

1. Die wirtschaftlichen und klimatischen Bedingungen der schweizerischen Landwirtschaft sind, verglichen mit andern Produktionsländern, ungünstig. Der Arbeitsverdienst des Bauern ist trotz langer Arbeitszeit in der Regel sehr bescheiden, was eine immer weitere Abwanderung vom Lande zur Folge haben wird. Die Wirtschaftskommission ersucht deshalb einen gewissen Schutz der Landwirtschaft zur Erhaltung ihrer Existenz in unserem Lande als notwendig.

2. Daraus ergeben sich für die Konsumenten wirtschaftliche Opfer. Diese Opferbereitschaft darf aber nicht ausgenutzt werden. Im Interesse eines möglichst grossen Inlandsabzuges von Gemüse und Früchten dürfen die Preise der landwirtschaftlichen Produkte nicht zu hoch angesetzt werden.

3. Die Konsumenten sollten bei der Verwertung der einheimischen landwirtschaftlichen Produkte mithelfen, z. B. durch eine gewisse Zurückhaltung beim Einkauf ausländischer Früchte und Gemüse während der Zeit der Inlandernten, durch möglichst

grossen Konsum in den Haupterntezeiten (auch die Früchte der Späternten sollten noch Absatz finden können), durch die Erschliessung neuer Absatzgebiete für Obst und Gemüse (z. B. Berggegenden) usw.

4. Den einheimischen Früchten und Gemüsen sollte im Detailhandel vermehrte Beachtung geschenkt werden (z. B. besseres Ausstellen, Führung einheimischer Früchte auch an Kiosken, Perronnagen, Sportplätzen usw.), wodurch ihr Absatz in den Städten erleichtert würde.

5. Es fehlt eine fortlaufende Orientierung über die Ernteerhältnisse und die Preisentwicklung. Wenn von den Konsumenten Opfer verlangt werden (wie z. B. dieses Jahr durch die Einfuhrsperre für Frühkartoffeln), darf eine rechtzeitige und sachliche Aufklärung über die Gründe der betreffenden Schutzmassnahmen erwartet werden.

Der Vorstand des BSF bittet Sie, diese Stellungnahme der Wirtschaftskommission in ihren Mitgliederkreisen bekannt zu machen. Er ist überzeugt, dass auf dieser Basis eine Zusammenarbeit von städtischen und landwirtschaftlichen Kreisen möglich ist. Produzenten und Konsumenten müssen das Problem des Absatzes der einheimischen Ernten in gegenseitigem Einvernehmen zu lösen suchen.

Wir werden die zuständigen Bundesstellen, die Produzentenorganisationen und die schweizerische Presse ersuchen, die Öffentlichkeit in vermehrtem Masse über die Marktverhältnisse und die nötigen Eingriffe zu orientieren. Die lokalen Frauengruppen sind gebeten, darauf zu achten, dass die Tageszeitungen ihres Ortes diese Mitteilungen regelmässig veröffentlichen.

Bund Schweizerischer Frauenvereine  
Kommission für Wirtschaftsfragen

Die Kommission: Für den Vorstand:  
Dr. S. Preiswerk Dr. E. Nägeli

## Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Traditionsgemäss folgte auf den grossen Kongress, der vergangenes Jahr in London stattfand und an dem die Schweizerinnen zum ersten Mal teilnahmen — ein Vorstandstreffen der International Federation of Business and Professional Womens — in Scheveningen, Holland.

Vom Schweizerischen Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen führen die Präsidentin und weitere 3 Mitglieder hin, erfreut, mit den führenden Persönlichkeiten zusammen zu kommen, die man in London meist nur von weitem gesehen.

Der 1. offizielle Tag: Delegierte aus 16 der angeschlossenen 18 Länder — Gäste von Regierung, Parlament und befreundeten Frauengruppen — dazu der Zuhörerraum gesteckt voll.

Klug, sicher, mit grossem Charme präsiidierte Dame Caroline Haslett, Englands bekannte Elektro-Ingenieurin und internationale Verbandspräsidentin.

Erfreulich und wohlthuend: Der Ratsherr aus dem Haag, der die Willkommensgrüsse der Regierung überbrachte, entpuppte sich als verständnisvoller und kluger Befürworter der Frauengruppen.

«Die Frauen müssen in die Regierungen», forderte die Parlamentsabgeordnete, Mrs. Fortanier-de Wit, «sie haben den Blick fürs Reale und wissen auch rascher sinnvoll zu helfen, statt Theorien zu entwickeln. Frauen müssen stark genug sein, den Frieden zu erhalten, ohne den keine Sicherheit möglich ist. Frauen können die Ideale der UNO vom toten Buchstaben zu wirklichem Leben erwecken und das ist es, was sie der heutigen Welt als ihren Beitrag geben können.»

Beim offiziellen Lunch flogen die Reden hin und her. Eindrücklich die Worte Mrs. von den Bos,

Süd-Afrika, mit Elan vorgebracht: «Das Leben jeder Frau kann mit 50 anfangen, nein, mit 60, es fängt dort an, wo Leben ist, wirkliches Leben, das sich ein wertvolles Ziel setzt, — nur das erhäl-»

Weitere Referate standen unter dem Thema: «Mann und Frau arbeiten in Partnerschaft». Betonung dabei: «Gleichwertig ist nicht gleichartig». Partnerschaft erfordert viel Vorwissen, Freiheit, Intelligenz und einfache, herzliche Güte, vor allem auch das Verantwortungsbewusstsein, seinen eigenen Anteil in diesem Sinne zu bewältigen.

«Für Frauen fängt jede Entscheidung im eigenen Heim an. Sobald die Frau mitverdingt, geht es kaum ohne die Lösung einer guten Partnerschaft. — Verantwortungsbewusstsein wird zuhause entwickelt, es lässt uns Kritik ertragen und wenn nötig, aussprechen.» (Agda Rössel, Schweden.)

«Wir Frauen verlangen nicht nur Rechte, wir sind bereit, Verantwortung auf uns zu nehmen», hörte man immer wieder.

Das Thema «Partnerschaft» wurde von allen Seiten aufgegriffen:

Moralisch-menschlich: Die Menschenrechte. Sozial: In Heim und Familie. Wirtschaftlich: Gleiche Arbeit — gleicher Lohn. Politisch: Aktives und passives Wahlrecht. Demokratisch: Volles, Einsteigen für Rechtsgleichheit.

In den einzelnen Clubs soll das Thema während der internationalen Woche von deren Gesichtspunkten aus bearbeitet und darüber referiert werden.

Die folgenden Tage brachten Arbeitsrapporte, z. B. konnte in Kanada durch die Initiative von Miss Margaret Hyndman, einer der Vize-Präsidentinnen, die Förderung gleicher Lohn für gleiche Arbeitsleistung festgelegt werden.

Die Aufnahme des eben gegründeten deutschen Verbandes war ein wichtiger Verhandlungspunkt. Die Lösung nicht einfach, denn Resentiment stand gegen die Forderungen des Tages. Der Leitende Ausschuss vermochte durch Klugheit, Disziplin und menschliches Verständnis die Frage zu einer für alle Beteiligten befriedigenden Lösung zu bringen. Der Raum erlaubt nicht, weitere Einzelheiten dieser Tagung aufzuführen. Es kommt auch nicht so

darauf an, als vielmehr festzuhalten, dass die leitenden Frauen bewiesen, wie sie zu führen verstanden um den als notwendig Anerkannten auf taktvolle Art und Weise zum Sieg zu verheifen.

Die Abende waren mit Empfängen ausgefüllt: Museen, das KLM-Gebäude im Haag und am letzten Verhandlungstag das grosse Bankett, sahen die Teilnehmerinnen festlich und freundschaftlich vereint. Der Verband — 1930 in Genf gegründet — feierte seinen 21. Geburtstag, so hiess darum dieser Abend: «Geburtstagsfeier unserer Mündigkeit». Die holländischen Gastgeberinnen boten an festlichen Ueberrassungen was sie nur bieten konnten und verdienten damit grosse Anerkennung und Lob. Dr. Lena Madensin Phillips, die Gründer-Präsidentin, war Ehrengast. Ihre Ansprache — geistvoll, mit Sinn für Humor, gültig und lebendig — war der Höhepunkt des sonst schon reichen Abends.

Sie sprach von der Gründung und den alten Pionieren, von denen einige anwesend waren. Von Mut, Begeisterung, aber auch von Rückschlägen. Von unendlichen Schwierigkeiten in der Entwicklung: «It's easier to create than to maintain.» — Doch, wo ein Ziel ist, findet sich auch der Weg und die Menschen, welche die Opferbereitschaft des persönlichen Einsatzes aufbringen und ohne die nichts Grosse geschaffen werden kann. Die so, ohne grosse Geldmittel, einer Idee zum Durchbruch verhelfen, für die die Zeit reif ist: Frauen in leitenden, verantwortlichen Positionen zusammen zu schliessen, damit sie einander kennen und schätzen lernen und zu weiterer Freiheit und Entwicklung helfen.

Der Krieg kam, zerschnitt äussere Bande und schweifte doch mehr als je zusammen. Ein Einsteigen für einander ging durch die Welt des Verbandes. Hilfe wurde auf jede Art und Weise geleistet. Clubs sandten u. a. fahrende Küchen, Ambulanzwagen und Pakete ohne Zahl an die Clubfrauen der befreundeten Länder, damit Verbundenheit zeugend und Hoffnung gebend.

## Griechische Gäste im Pestalozzidorf

Erwartungsvolle Kindergesichtchen guckten aus allen Fenstern des Flugzeuges, als die Maschine nach langem Flug in Kloten endlich wieder den Boden berührte. Dies war nun also das Ferienland! Staunen und Verwunderung lag in diesen Kindergesichtchen. Und kaum, dass die Türe geöffnet wurde, drängten sich die ersten der kleinen Fluggäste in kindlichem Uebermut die Treppe hinunter. Manche eilten schau und bekommen vor der neuen, veränderten Welt, in die sie der silberne Vogel getragen hat, andere wiederum mit glänzenden Augen, voller Unternehmungslust.

Für diese griechischen Kinder ist die Erholungsreise ein besonderes Erlebnis in ihrem jungen Leben. Es handelt sich hier ausschliesslich um kleine Kriegskinder, denen durch die Einwirkungen des Krieges ein frohes Kinderdasein im Kreise einer Familie nicht vergönnt ist. Diese 32 Kinder im Alter von vier bis sieben Jahren lebten schon vor ihrer Abreise kollektiv in einem griechischen Kinderheim. Sie stammen effektiv aus allen Schichten des griechischen Volkes, aus verschiedenen Landesteilen. In Trogen, im Kinderdorf Pestalozzi, dürfen die kleinen Griechen nun unbesorgte fröhliche Tage erleben, die ihnen zur Erholung dienen sollten. Mit dem Eintreffen dieser Griechenkinder ist die Aktion des Kinderdorfes für Kinderhilfe an Griechenland erfüllt. In Trogen sind somit die letzten Kinder aus Griechenland eingetroffen.

Es ist einem speziellen Entgegenkommen der Swissair zu verdanken, dass die Kleinen von Griechenland her mit dem Flugzeug reisen konnten. Bevor konnte die Kinderschar von Athen nach Kloten befördert werden. Eine Eisenbahnfahrt über solche Distanzen wäre unter diesen Umständen doch mit grossen Strapazen für Kinder und Begleitpersonal verbunden gewesen.

Von den Besatzungsmitgliedern der DC-4 hören wir, dass der Flug sehr kurzweilig und ohne Zwischenfälle verlief. Es muss ein besonderes Vergnügen gewesen sein, die Buben und Mädchen zu beobachten, die da zum erstenmal in einem Flugzeug sasssen. Das Grosse Anpassungsvermögen, das Kindern ja zu eigen ist, liess sie aber bald vergessen, dass sie zwischen Himmel und Erde schwebten. Das Flugzeug wurde zum neuen Tummelplatz. Frische Kinderstimmen erfüllten den Raum, die griechische Kinder- und Volkslieder sangen. Dann und wann erlahmte vor lauter Erleben der Uebermut und mancher braune Lockenschopf barg sich im weichen Sessel des Flugzeuges, um für kurze Minu-

## Literarischer Wettbewerb

Die Zeitschrift «Die Garbe» (Redaktor: Ernst Balz) veranstaltet einen literarischen Wettbewerb zur Förderung des schweizerischen Schrifttums auf dem Gebiet der Novelle und der Erzählung. Verlangt werden gegenwärtige, nach Inhalt und Form hochwertige Novellen und Erzählungen mit gesunder, aufbauender Tendenz und Geisteshaltung.

Interessenten erhalten nähere Auskunft durch den Verlag der «Garbe», Friedrich Reinhardt AG., Basel 12.

Brüssel brachte 1946 die 7 Jahre Getrennten wieder erstmals zusammen. Wollen und Ziele waren dieselben geblieben, jedoch in Erfahrungen gestählt. — «Zu unserer grossen Freude finden sich in den Satzungen der UNO manche Ideen, die mit den unsern übereinstimmen», bekannte Dr. Ph. mit einem gewissen Stolz.

Dr. Phillips schloss mit einer persönlichen Bemerkung: «In Kürze werde ich 70 Jahre alt. Doch, nachdem das Fest verklungen sein wird, werde ich am folgenden Morgen beim Aufstehen zu mir sagen: «Nun, meine Liebe, vergiss die 70 und fang mit 69 wieder von vorne an, arbeite weiter, denn es bleibt ja noch soviel zu tun.»

Fahrten nach Amsterdam, Delft und Rotterdam füllten die beiden letzten Tage aus. Ueberall liebenswürdige offizielle Empfänge mit anerkennendem Interesse für Arbeit und Verbandsziele. Daneben bekamen die Teilnehmerinnen viel Schönes zu sehen. Fröhliches Zusammensein, Gedankenaustausch und Entspannung waren allen willkommen und gern wurde das grosszügige Aufbauwerk Hollands bewundert. mkh.

ten über das grosse Ereignis, die Schweizerferien, hinweg zu träumen. Die Kinder, die von Mitgliedern der Legation und von Vertretern der Kinderhilfe des Roten Kreuzes begleitet waren, reisten noch am selben Abend nach Trogen weiter. A. Z. (Aus N. N. Z.)

## Vogelbeeren sind «essbar» und gesundheitsfördernd

Am besten geeignet für die menschliche Ernährung sind die grossfrüchtigen Beeren der Eberesche (Sorbusaucuparia) die freiest und infolge dessen mehr der Sonnenbestrahlung ausgesetzt gewesen ist. Die kleinfrüchtigen Beeren sind bitterer, man kann diese aber ebenfalls mit verwerten, muss diese Früchte dann aber erst 12 Stunden in Wasser legen, dem etwas Essig zugesetzt worden ist. Vor dem Gebrauch wäscht man sie mit klarem Wasser nochmals gut ab. Nach dem ersten Frost werden die Beeren mehlig und brauchen daher nicht mehr allzu viel Zucker. Auf 500 Gramm gewonnenen Saft benötigt man 500 Gramm Zucker. Die Beeren werden ausnahmsweise v. o dem Frost geerntet, wenn sie recht saftig sind. Später werden sie mehlig und gelieren dann nicht mehr so gut. Man streift sie gut von den Stielen ab und schleudert sie sauber gewaschen durch die Mixxit-Fruchtmaschine. Der so gewonnene Saft wird dann mit der notwendigen Zuckermenge aufgekocht und abgeschäumt. Man kann denselben trinken oder so lange weiter kochen, bis er zum Gelieren gebracht werden kann. Man füllt dann in den Ebereschengelee in vorgewärmte Gläser und verschliesst ihn sofort. Man kann aber auch den Saft von Apfelein mit dem der Ebereschens vermischen, es gibt einen guten Zusatz von Vitaminen, der die Widerstandskraft des Organismus erhöht. Dr. P. K.

## Arte del Ticino - Kunstgewerbe

Stampfenbachstrasse 42, Zürich, Tel. 28 59 55  
Grosse Auswahl in Handarbeits- und Passierleinen (echtrot, weiss und farbig). Schöne Handarbeiten bereiten immer Freude!

**DITZLER**  
CONFITÜREN  
... erfreuen den Gaumen!  
Generalvertrieb:  
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,  
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Uster

welcher ein initiatives Komitee auf den Gedanken brachte, nach der Restaurierung zusätzlich genaue Kopien der schönsten Mosaikarbeiten herzustellen, zu Studienzwecken und eventuell zum Verkauf. Wie fanatisch genau diese Kopien gemacht wurden, davon kann sich nur ein Begriff geben, wer die Mitarbeiter und Mosaikisten auf den Gerüsten und in der Akademie gesehen hat. Mit einer Pause wurde jedes Plättchen aus Marmor, Glas, Perlmutter oder Emailschmelz an echten Mosaik abgenommen, exakt die Farbnuance angegeben und in der Werkstatt mit den entsprechenden Stichen nachgearbeitet. Sie kamen nicht nur auf einen Mörtelgrund zu liegen, der dem antiken so weit wie möglich entspricht, sondern man bemühte sich sogar, die Neigung der einzelnen Mosaikplättchen im Verhältnis zum nächsten den Originalen nachzubilden. Selbstverständlich konnte nie die Rede davon sein, eine zusammenhängende Wand oder den Gesamtschmuck einer Kuppel zu kopieren, und so wählten die verantwortlichen Leiter kleinere und grössere Ausschnitte, die nicht über das Format von Oeigelmilch hinausgehen und als in sich geschlossenes Bild wirken sollten.

So betrachten wir nun die ferneren Erscheinungen in den hellen Räumen des Museums: aus der geheimnisvoll dämmernden Pracht ihrer Kirchen von 5. und 6. Jahrhundert, aus dem klingenden Farbenspiel der Wände, der Liebkosung südlichen Lichtes, wurden sie der wissenschaftlichen und künstlerischen Neugier, der Kühle von weisser Mauer und der Nüchternheit unbegleiteter Atmosphäre ausgesetzt — aber sie ertragen es. Der Besucher vergisst, dass er nur Kopien vor sich hat, und verliert sich in Einzelheiten der Farbnuance und der mosaikistischen Aufteilung, die er in den Kirchen, vor und unter den Originalen, nie zu realisieren vermöchte.

Zehn Motive wurden aus dem Mausoleum der Galla Placidia kopiert, jenem sagenumwobenen Bau, dessen aus kleinen dicken Bausteinen hergestellte Mauern äusserlich nichts von dem blauen Pfeil der Farbe und des Lichtes verraten, das sie umschliessen wie die Verklärung einer Toten. Die geschlossene Komposition, welche die Architektur des Heiligtums vergessen lässt und dem Raum die Illusion mystischer Unendlichkeit und heiliger Stille verleiht, geht in der Ausstellung natürlich vollkommen verloren, und notdürftig tastet sich der Besucher mit der Hilfe von Photographien in das Wunder des Gesamtzusammenhanges hinein. Der gew. Hirt, aus der Südlitene des Mausoleums, ergibt trotz dem ein effektvolles Bild auf dem Grund von zartem Blau und verkörpert zugleich den Christustyp des 5. Jahrhunderts, wie er sich von den bartlosen Hirtendarstellungen der frühchristlichen Katakombenzeit zu repräsentativer Gestalt entwickelt hat.

Das Baptisterium der Kathedrale (San Giovanni in Fonte), dessen Mosaiken denen des Mausoleums am engsten verwandt sind, lieferten den Kopisten die herrliche Reihe von Apostelköpfen aus dem inneren Bildnis des Kuppelmosaiks. Hier ist man dankbar für die Nachbildung, die das Betrachten aus wenigen Zentimetern Abstand erlaubt. Die römische Prägung der Gesichter, bei aller Stilisierung mit individuellen physischen Zügen, einer wechselnden spannungstragend gestaltet, macht aus diesen Ausschnitten Porträts ravenantischer Nobles, von den Enden einer zusammenhängenden Draperie wie von einem surrealistischen Heiligenschein verklärt. — Theodorich erbaute neben dem Baptisterium der Artaner die berühmte Basilika Sant'Apollinare Nuovo und stiftete ihre in der Hauptart an Mosaiken, Leben und Leiden Christi darstellend. Nach Theodor-

ichs Tod und der Rückführung der arisanischen Kirche zum Katholizismus erfuhr diese Mosaiken um die Mitte des 6. Jahrhunderts gewisse Änderungen, welche das Andenken an den Gotenkönig tilgen und indirekt die Herrschaft Justinians dokumentieren sollten. Aeusserlich finden wir diesen Wandel in der Prozession weissgekleideter Märtyrer verdeutlicht, welche stilistisch stark von der römischer Kunst verpflichteten älteren Zyklen abweichen: byzantinisch strenge Gestalten in der Ausdruckskraft der gemessenen Geste, der unpersönlichen Farbe, unter Verzicht auf die Wiedergabe einer idealen Wirklichkeit. Aus dieser sprachen die Folie wurde für die Ausstellung die heilige Agnes kopiert, sehr schön im chromatischen Zusammenklang des reichen Kleides vor Goldgrund, «hythmisch leicht bewegt und trotz ihrer Grösse als Ganzes stark an die byzantinische Buchmalerei erinnernd.

San Vitale, das Hauptwerk justinianischer Kunst und als Zentralkirche im Jahre 547 geweiht, bedeutet eine Verherrlichung sakraler Staatsmacht, den Inbegriff byzantinischer Kultur durch die Durchdringung von fast magischer Entrückung mit scharfer Geistigkeit, durch die Hierarchie, welche streng den Kaiser zwischen Gott und Heilige stellt. Die irrealen Optik des Mosaiks, seine Spiegelung, die im Gegensatz zum Fresko lebhaft dem Licht antwortet, vermag daher wohl mehr als Architektur oder Buchmalerei das Transzendente byzantinischer Kunst festzuhalten, welche nicht Menschen, sondern Erscheinungen gibt. Hier hatten die Kopisten leichtes Spiel, denn sie konnten ihres Erfolges sicher sein. Das Bild der Kaiserin Theodora inmitten ihres Hofstaates ist ganz aus der Strenge des Purpurs heraus entwickelt, rhythmisch betont von dem lebhafteren Farben einer Girlande und dem Abglanz davon auf den Gewändern einiger Hofdamen, ent-

körperlichten Wesen, Symbolen ihrer selbst. Diese Kopie gefällt den Zürichern so gut, dass sie mit einer privaten Sammlung die Mittel zu ihrem Ankauf zusammenbringen wollen — wohl Theodora dann verbannt wird, weiss vorläufig noch niemand.

Und damit müssen wir noch einen ziemlich bitteren Wermutstropfen erwähnen, welcher auch dem unbefangenen Kunstfreund den reinen Genuss dieser Ausstellung schmälert. Denn man fragt sich mit Recht, ob Schönheit immer eine Kopie erdulden müsse, und zwar nicht nur eine Kopie zu wissenschaftlichem Zweck, sondern auch für den Kunsthandel. Man hat die Vertauschung der Venus von Milo, welche früher zum Inventar jedes besseren Salons gehörte, achselzuckend hingenommen — vor den ravenantischen Mosaiken aber, die hier zum Teil aus merkantilen Gründen winzig zerstückelte Details zeigen, empfangen man so etwas wie Scham, Sakrileg und Majestätsbeleidigung in einem, müsste man ihnen im Gartensaal eines reichen Kunstfreundes begegnen. Die geistreichsten Bemerkungen, dass Picasso in dem zwelgesichtigen Stier, Braque in einem Stilleben vorweggenommen seien, verkennen die Absicht des ravenantischen Meisters so diametral, wie der Entschluss, den Hahn Petri, Symbol der Verleugung, für sich allein als Tierstudie verkaufen zu wollen. Abgesehen von diesen Fragen vermag sich jedoch kein Besucher dem Zauber jener Mosaiken zu entziehen, welche ihren Vorbildern in Ravenna so genau nachgebildet sind, dass zum mindesten das hohe Handwerk ungeschmälertes Lob verdient, während die einzelnen Kopien hier wie Bruchstücke aus einem glänzenden Traum die Erinnerung an die unteilbare Schönheit der Originale wecken.

Ursula Hungerbühler

